



Abend =

Zeitung.

227.

Dienstag, am 22. September 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Der Nerv des Lebens.

(Fortsetzung.)

Es noch die Sonne aus dem glühenden Morgenroth ausbligte, war der Dahie schon wieder in Bewegung, und nach einer Fahrt von einigen Stunden dämmerten in der Ferne die Ruinen der alten Thebe am rechten Ufer des Stromes auf. Der entzückte Adriani bewillkommnete sie durch einen lauten Freudenruf und starrte mit verklärten Blicken auf die immer deutlicher werdenden Monumente, deren scharfe Granitformen die heitere, reine Luft schon von fern genau unterscheiden ließ. Das Fahrzeug legte am jenseitigen Ufer an. Hier beschattete ein uralter Sycomorbaum mit breiten Aesten eine hochgelegene Stelle und bot erquicklichen Schirm gegen die Glut der Sonne, welche zu unerträglicher Höhe gestiegen war. Die Gesellschaft lagerte sich in das grüne, schwellende Gras, nur der Alterthumsforscher sah unzufrieden und sehnsüchtig nach den Denkmälern der Vorzeit hinüber und konnte die Stunde kaum erwarten, wo es möglich seyn würde, sie in der Nähe zu betrachten, zu studiren. Seine Seele war feierlich wie zur Andacht gestimmt. Er bemerkte gar nicht, daß Dermont neben seiner Frau saß und ihr gefährlich-süße Worte in die Ohren flüsterete. Jaquenard lag erschöpft und theilnahmlos auf dem Rasen, die Rubierin mußte ihm Kühlung zufächeln. Lafen wollte mit dem griechischen Sklaven ein Gespräch anknüpfen, als der ihm aber mit einem

halblauten Fluche den Rückenkehrte, wandte er sich wieder zu dem Kopten, der sehr geduldig sein Geschwätz anzuhören pflegte. Zomard hatte sein Etizzenbuch hervorgezogen und entwarf die Ansicht der Gegend.

Plötzlich stand Signora Adriani vom Rasen auf, sie war hoch erröthet, ihre Augen blitzten fast zornig. Dermont lächelte. Sie trat fern von der Gesellschaft an den äußersten Rand des beschatteten Platzes und sah schweigend den Fluß hinauf, wo ein Fahrzeug eben sichtbar wurde, das mit geschwelltem Segel dem Landungsplatze zustrebte. Adriani erkannte die sardinische Flagge und begrüßte bald einige Landsleute, welche von den Kataracten kamen und erst auf dem Rückwege die Alterthümer von Theben und Karnak in Augenschein nehmen wollten. Während er mit den Gleichgesinnten in eifrigem Gespräch begriffen war, hatte Zomard seine Zeichnung vollendet und trat vor an den Fluß, um sie noch einmal mit dem Originale zu vergleichen, die Adriani näherte sich ihm, er bat um ihr Urtheil.

Sie antwortete bescheiden und nicht ohne Geist, er sagte ihr eine Schmeichelei. Ist es denn rein unmöglich, — rief sie mit unwilligen Blicken — daß ein freundschaftlicher Umgang ohne diese banalen Redensformen gedeihen kann, die ich als solche nur bemitleiden, und wenn sie mehr sind, nur verachten werde! — Sie war heftig geworden, lenkte aber gleich wieder ein und sagte, dem Erstaunten ein milderes

Auge zuwendend: Ich liebe die Aufrichtigkeit. Es überraschte mich, auch Sie diese Sprache reden zu hören.

Ich ahne, wem Ihr Unwille gilt! — sagte Jomard leise — Können Sie aber zürnen, daß die Leidenschaft, welche Sie entzündet haben, vielleicht unwillkürlich die Schranken überfluthete? Hassen Sie meinen armen Freund?

Sie schien in Verwirrung zu gerathen, doch faßte sie sich schnell und erwiderte streng: Ich bin mir bewußt, Achtung zu verdienen. Lassen wir ein Gespräch, das jedenfalls unpassend ist.

Ihr Gatte wandte sich eben suchend nach ihr um, sie ging zu seiner Gruppe hinüber und ließ sich mit den angekommenen Italienern bekannt machen. Neugierige Araber hatten sich in der Ferne gesammelt, um die fremden Menschen zu beobachten. Jaquenard zog ein Perspectiv aus der Tasche und sah aufmerksam nach dem Haufen der Eingeborenen, dann rief er seinem Sklaven und schickte ihn mit einer Botschaft dorthin. Als bald näherte sich ein alter Mann, dem Jaquenard entgegenging. Sie sprachen eine Zeitlang, ohne daß die Gesellschaft ein Wort verstand, theils wegen der Ferne, theils wegen der arabischen Mundart, deren sie sich bedienten. Der Kaufmann schien nicht sonderlich zufrieden mit dem Erfolge der Unterredung; er ließ den Araber stehen und ging wieder zum Baume zurück, wo er sich niederstreckte. Die Araber steckten die Köpfe zusammen und schienen sich zu berathen, dann verzogen sie sich nach und nach und bald war nicht ein Einziger mehr zu sehen.

Der Abend brachte einige Milderung der Hitze. Die Gesellschaft bestieg das Fahrzeug, um nach dem jenseitigen Ufer überzusetzen, wo vier elende Dörfer im Gebiete der alten prachtvollen Thebä liegen. Jaquenard blieb zurück.

Wie nun die Reisenden unter den heiligen Trümmern wandelten, von Denkmälern einer versunkenen Zeit umgeben, da überkam auch den Leichtfertigen ein ernstes Gefühl und Alle waren verstümmelt, die Meisten niedergeschlagen. Gedanken an den Tod und Vergänglichkeit streiften durch die Gemüther, der menschliche Stolz war gebrochen. Was er einst in grauer Vorzeit gethürmt, es hatte seine Erbauer und unzähligen Geschlechter überlebt und war nun auch zum Theil ein Raub der Zeit geworden. Aus dem Sande hervor blickten die grauen Steinmassen — der Sonnen-Gott schießt vergebens seinen ersten Strahlenpfeil über die baumlose Fläche und lauscht nach dem heil-

igen Klange, der ihn sonst begrüßte. Noch ragen thurmhoch die beiden Kolosse, das Antlitz vom rothen Feuer des Niederganges glühend, sie spotten der Zeit, welche Menschen und Reiche verweht, aber auch ihre Stunde wird kommen und sie werden in Trümmer zerschellen — nichts ist bleibend auf Erden! Ueberall Vernichtung!

Unter den Reisegenossen war der alte Adriani der Einzige, der sich durch den Anblick der Monumente aus tellurischer Jugendzeit gehoben fühlte, sein Geist versenkte sich, der Gegenwart entfremdet, in die Vorwelt, er sah die Tempel neu erstanden in ihrer ganzen Pracht, eine zahllose Menge, zusammengeströmt, um der schaffenden Naturkraft, dem hohen Osiris, zu huldigen, und er war wohl selbst ein alter Sonnenpriester, so begeistert, göttlich trunken strahlte sein Auge! Er sprach nur wenig, wenn er um Erläuterung gebeten wurde, seine Brust war zu voll. Dicht an ihn hielt sich seine Gattin, deren weiblicher Sinn durch die Umgebung zur Wehmuth gestimmt war.

Der Mond beleuchtete ihre Rückfahrt zum Sycamorebaume. Jaquenard hatte sich schon in sein Zelt zurückgezogen und schlief. Laßt uns noch ein Stündchen zusammenbleiben, Freunde! — rief Adriani — Wer könnte jetzt schlafen?

Es ist wahr! — sagte Dermont, der in langer Zeit kein Wort gesprochen hatte — Eine fröhliche Unterhaltung wird den unheimlichen Eindruck verschweigen, den die todte Steinwelt auf uns gemacht hat. Mir wenigstens würde die ganze Nacht ein Kolos die Brust bedrücken, wollt' ich mich jetzt zur Ruhe legen.

Warum verkümmern wir uns überhaupt die schöne Gegenwart, — rief Jomard lebhaft — indem wir nach Eindrücken haschen, die uns mindestens demüthigen, indem sie uns an unsere eigene Vergänglichkeit mahnen?

Ist das nicht heilsam? fragte die Adriani.

Heilsam — wozu? — entgegnete Jomard — Es lähmt unsere Thatkraft. Anstatt uns des kurzen, schönen Lebens zu freuen, anstatt zu schaffen und zu wirken, als gelte es ein ewiges Daseyn, hängen wir trüben Gedanken nach und rauben uns selbst unwiderbringliche Momente. Ist der Gedanke etwa tröstlich, daß am Ende Alles, was wir waren, was wir liebten, in Nichts zerrinnen wird? Wohl dem, der sich dieses Gedankens erwehren kann!

Sie sprechen wie Einer, der keine Ewigkeit, keine Unsterblichkeit glaubt! sagte die junge Frau ernst.

Ich glaube Beides! — erwiderte Jomard — Die Materie ist ewig als solche, es geht kein Stäubchen verloren. Auch der Geist, dieser Ausfluß des allbelebenden Naturprinzips, wird mit dem Tode nicht sterben, wie ein verhallender Ton, sondern er kehrt zur Weltseele zurück, um in anderer Form, unter anderen Verhältnissen wieder im Universum eine Stelle einzunehmen. Er ist unsterblich als Theil des Ganzen, individuell nicht. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, — setzte er lächelnd hinzu — ich hoffe, Sie werden den Atheisten nicht mit Abscheu von sich stoßen.

Nur bemitleiden, Sie Unglücklicher! — rief die junge Frau, deren Gemüth verletzt zugleich und ergriffen war — Was hält Sie auf der Bahn des Rechts, wenn Sie keinen Gott glauben? Mit Gott sinkt auch die Tugend.

Mich hält die Ehre, mich hält das Selbstbewußtseyn, — antwortete Jomard — die Erinnerung an meines Volkes Ruhm, der Gedanke an die Nachwelt. Die Nachwelt ist die Unsterblichkeit.

Alle diese Stützen können brechen! — erwiderte die Adriani — Das Schicksal kann Ihnen Alles rauben, selbst den guten Namen, die Ehre vor den Menschen. Was hält Sie dann? Was erhebt Sie über das Unglück, wenn Sie den Trost der Religion nicht haben?

Der Mensch bereitet sich sein Schicksal selbst! — versetzte Jomard — Ich werde Recht thun, um des Guten willen, nicht des ewigen Lohnes wegen oder aus Furcht vor Strafe — so troste ich dem Schicksal! Das ist überhaupt eine heidnische Idee, welche eine so gute Christin nicht hegen sollte! fügte er wiederum lächelnd hinzu, um das ernste Gespräch zu beendigen.

Das Schicksal ist der Finger der Vorsicht! — rief die Dame, welche nicht ablassen konnte, seinen Unglauben zu bekämpfen — Möchte er Ihnen sichtbar werden!

Charlotte! sagte ihr Gemahl sanft. Sie wandte sich zu ihm, er reichte ihr liebevoll die Hand. Sie war sehr aufgeregt, ihr Auge suchte halb unwillig, halb mitleidig immer wieder den Mann, der so dreist seine schreckliche, trostlose Ueberzeugung ausgesprochen hatte. Er trug doch nicht das Antlitz eines schlechten Menschen, sein Auge konnte unbeschreiblich gutmüthig blicken — auch war es ihr immer, als habe sie diese feinen, scharfen Züge schon irgendwo flüchtig gesehen. Aber das Aeußere konnte täuschen! Sie seufzte und warf

einen forschenden Blick umher. Dermont verkehrte mit den Italienern unten am Strome. Jetzt kamen sie, welche das ihnen nicht zusagende Gespräch verscheucht, wieder hinzu. Einer schlug noch einen Spaziergang am Nilufer vor; die Nacht sey gar zu schön, um verschlafen zu werden, man könne ja morgen eine längere Siesta halten. Die Meisten stimmten ein, Dermont bat den alten Adriani, über die Bedeutung der gesehenen Monumente den Uneingeweihten einigen Aufschluß zu geben; der gutmüthige Greis war bereit dazu, und so wandelten die Männer, seinem begeisterten Vortrage lauschend, durch die schöne, laue Mondnacht. Charlotte war zurückgeblieben. — Horace! — flüsterte Dermont dem Maler zu, als sie eine weite Strecke von ihrem Lagerplatze entfernt waren — ich muß umkehren. Eine alte Wunde am Fuße schmerzt mich. Die Herren sind zu vertieft, sie werden mich nicht vermissen.

Deine Wunde sitzt wohl im Herzen! — erwiderte Jomard leise — Ich glaube, Du solltest Dein Gefühl unterdrücken. Die Frau verdient Achtung.

Achtung, aber auch Liebe! — sagte Dermont leidenschaftlich — Sie muß mein werden!

Er blieb unbemerkt zurück und verlor sich in den dämmernden Büschen des Ufers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Charis und der Riesel.

Einst wandelten zu Phöbos Lorberhain
Die Grazien nach des Parnasses Höhen,
Den Dichtergott in seinem Glanz zu sehen,
Und des Gesang's der Musen sich zu freu'n;
Leicht schwebten sie dahin auf Zephyrschwingen,
Da lag auf ihrem Pfad ein Rieselstein,
An dem schon Tausende vorübergingen,
Nicht achtend ihn, weil er nicht schimmernd lag
Und nie den Blick der Pilger auf sich zog.
Mildlächelnd nahm die holde Euphrosyne
Vom Boden jetzt den unscheinbaren Stein;
„Vielleicht mag er ganz nutzlos doch nicht seyn“,
Sprach sie mit sanften Huldgöttinnenmienen.
O, was verschönt nicht eine Charis-Hand!
Der rohe Stein ward schnell zum Diamant,
Sie sah ihn hell im reinsten Feuer glühen,
Und, süßer Lohn! als sie für ihr Bemühen
Bei'm ersten Blick in ihm ihr Bildniß fand.

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Am ersten Tage des Wettrennens waren vom frühsten Morgen die Straßen nach der Passbrücke mit Menschen und Reitern bedeckt, die bei dem allerschönsten Wetter über den Sand und Damm hinaus die Straße nach Scheitnig entlang strömten. Die Wagen bildeten vom Neumarkt an eine ununterbrochene Reihe, zu beiden Seiten drängten sich zahllose Fußgänger. Glänzende Equipagen, die sinnigen und unsinnigen Luxus zur Schau trugen, wechselten mit baufälligen Fiakern — die der Volkswitz gemeinhin „Viehracker“ nennt — und bescheidenen Korbwagen ab. Aus eleganter Equipage schauen allerliebste, frische, freudige Mädchengesichter, gewiß niedliche Wollkäse, denen der gemüthliche Breslauer den zärtlichen Namen „Wollbaschel“ gibt. Reiter sprengen daneben, mit und ohne Uniform. Aus einem dickbauchigen, schwerfälligen Wagen blicken schnurrbärtige Oekonomen, die gelben Actien an den Hüten, stolz nach den nebenherwandelnden Fußgängern — auf Breslauisch: „Fußlatscher“ — die keine zwei Thaler geben konnten oder wollten. Man mußte an diesen Tagen die Menschen überhaupt in zwei Theile theilen, in Pferde-(Vereins-)Mitglieder und Nicht-Pferde-Mitglieder, und die Ersteren wieder in solche, die etwas von Pferden, Vollblut, Halbblut u. s. w. verstehen, und in solche, die nichts davon verstehen und die ganze Geschichte um der Mode wegen mitmachen, oder um „sich ein Ansehen zu geben“. Auch Refer. wollte, doch nur, weil er Glücksspiele liebt und unter den Actionairen Pferde verlost werden, eine solche Actie nehmen, doch hatte er vorher nicht daran gedacht und am ersten Tage der Rennen waren keine Actien mehr zu bekommen. Man sieht hieraus, daß die eigentlich doch zu nichts nützende Pferderennerei viele Theilnahme findet. Denn es ist doch zu unwichtig, ob ein solcher englischer Renner, der zu nichts anderem zu brauchen ist als zu solcher Spielerei, und der auch nicht einmal hübsch aussieht — die Bahn in $\frac{3}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Minute durchläuft.

Die Einrichtung war wie voriges Jahr. Eine Tribune für die „Pferde-Mitglieder“, welche mit schönen gelben Schleifen am Hute kokettiren konnten, daneben ein Platz für diejenigen, welche etwas sehen und außerdem auch noch acht gute Groschen geben wollten. Auf der Tribune kostete der Platz bloß einen Thaler pr. St.

Hinter dem bunten Kranze von Zuschauern zu Fuße befand sich eine Reihe Zuschauer zu, oder vielmehr in Wagen, und noch weiter zurück mehre Buden, wo man geistige Flüssigkeiten und körperliche Backereien bei erhöhten Preisen gegen gleich baare Bezahlung verabreichte. Unter den Equipagen, von denen wenigstens an die dreitausend — nach ungefährer Schätzung — draußen waren, fielen besonders zwei auf: eine russische, mit vier Pferden breit bespannt, darin saß ein junger Mensch mit einem schönen Dämchen. Wozu vier Pferde für solche leichte Ladung? — Eben so war die hier gastirende Sängerin, Madame Schröder-Devrient, von der wir später noch sprechen, mit einem hiesigen Kaufmanne in einem Wagen mit

vier Pferden Extra-Post draußen. Wozu solche Mittel? Warum zu der Viertelmeile vier Pferde? Zwei Pferde thun es ja auch.

Gegen 9 Uhr begann das erste, das von der Fürstin von Liegnitz gestiftete Rennen um den silbernen Pokal. Von den vier dazu gemeldeten „Pferden aller Länder“ erschienen nur drei. Des Fürsten von Karolath Vollblutstute und des Grafen Renard Hengst Fergussou, der im vorjährigen Rennen über die zarte Jungfrau Selmeline triumphirte, machten einander den Sieg streitig; sie waren zuletzt immer ganz nahe beisammen, und am Ziele war Fergussou nur eine halbe Pferdelänge hinter der Karolatherin zurück.

Das zweite Rennen war um den Rennpreis von 200 Thalern, den nur ein Landsmann, ein in Schlessien erzogenes Pferd gewinnen konnte. Es liefen vier Pferde. Des Amtraths Heller schöne Rachel und des Grafen Renard Sockerer hatten bald die anderen überflügelt, und zuletzt machte sich Sockerer so gewaltig auf die Socken, daß er den Preis von zweihundert Thalern gewann.

Das dritte Rennen war eigentlich kein Rennen, sondern ein „Herren-Reiten im Trabe um den Vereinpreis von 100 Thalern“. Des Lieutenant; von Schickfuß Ritter ohne Furcht und Tadel, Bayard, gewann den Preis. — Das vierte folgende Rennen war um den Vereinpreis von 300 Thalern. Es concurrirten in Schlessien gezogene Pferde. Zu den drei im Programm angegebenen hatte sich noch ein Pferd, dem Grafen Renard gehörig, eingefunden. Sonst waren: Zirkel, ein schwarzer Vollbluthengst, dem Fürsten zu Karolath gehörig, Hombuck, dem Baron v. Roke gehörig, und Pluto, zwar kein Höllehund, sondern ein schlesisches, 12 Jahre altes Landpferd, das aber den Teufel im Leibe hatte und dem Erbschulz Himmler in poln. Peterwitz bei Breslau gehört. Pluto gewann den Preis im Kampfe mit seinen vornehmen Collegen. Das machte allgemeine Freude.

Das fünfte Rennen kam nicht zu Stande und läßt sich davon also auch weiter nichts sagen. Das sechste und für den ersten Tag letzte Rennen war ein Officier-Reiten um den von den Einsätzen angeschafften Becher und einen vom Verein ausgesetzten Sattel. Es waren Pferde, die im Dienste geritten werden. Von den zehn angemeldeten Officieren ritzten nur fünf und von diesen gewann der Wallach Eclipse des Lieutenant; von Pieres den Preis. — Nun war die Mittagstunde herangekommen und endlich das Vergnügen zu Ende.

Gefreut hatte uns, daß sehr viele Leute unserer Meinung waren und die ganze Geschichte doch eigentlich langweilig fanden, was sie genügend dadurch bewiesen, daß sie nach Hause gingen, nachdem sie ein paar Mal die Pferde vorbeilaufen gesehen; und weiter ist auch nichts da zu sehen, denn sieht man's ein Mal, so ist's so gut, als sähe man's tausend Mal. Unglücksfälle kamen nicht vor, also war es für die Menge nicht interessant, sondern nur für die Herren, welche ihrer Pferde und Jockeys Arm, Bein, oder Halsbruch riskirten.

(Der Beschluß folgt.)